

Es geschieht nicht oft, dass intellektuelle Ehepaare gemeinsam Bücher schreiben. Die Münklers haben es getan. Sie sind als soziale Aufsteiger Anpacker. Kein Wunder, dass sie ihr Enkelkind erwähnen. Eine Einheit also, die auch im Privaten Zusammenhalt und Optimismus zelebriert. Herfried Münkler (66) wirkt immer mehr wie ein Mensch des 19. Jahrhunderts, der sich beim Verfertigen der Gedanken bedächtig über den Bart streicht. Marina Münkler (58) ist von einer Dynamik, die sich etwas durch ihren Lieblingssport erklärt: Kickboxen.

WELT: Vor zwei Jahren erregten Sie beide mit einem Buch Aufsehen und wurden in der „FAZ“ tribunalarig befragt, weil man Sie für Träumer hielt. Der Titel hieß: „Die neuen Deutschen – Ein Land vor seiner Zukunft“. Ist Ihnen das heute peinlich?

VON ANDREA SEIBEL

MARINA MÜNKLER: Nein, überhaupt nicht. Warum sollte es auch sein? Natürlich steht ein Land immer vor seiner Zukunft und die Herausforderungen 2015 waren riesig. Es gab guten Grund, sich über die Gestaltung der Zukunft Gedanken zu machen. Wir waren und sind der Meinung, dass sich Deutschland transformieren muss. Daher stehen wir auch zum Titel. Wir haben auch mit den neuen Deutschen keineswegs nur die Zuwanderer gemeint, sondern zuerst diejenigen Deutschen, die sich darauf einstellen müssen, dass unser Land andere Herausforderungen erlebt als früher und dass man gut beraten ist, nicht sofort in die negative Haltung zu verfallen, die besagt: Das geht nicht, das können wir nicht, das wollen wir nicht.

Peinlich in dem Sinne, dass wir heute im Krisenmodus sind. Sie verfassten Ihre Ideen aber noch im Überschwang der „Willkommenskultur“ und der Kanzlerinnenworte „Wir schaffen das“. Das Buch war mit entsprechendem utopischen Schwung und auch politikberatend geschrieben.

HERFRIED MÜNKLER: Es ist von unseren Vorschlägen nicht gerade viel angekommen in der Politik. Das erste Problem ist, dass die Deutschen meinten, alles ließe sich juristisch lösen, indem man die Leute sortiert und dann hätte man alles geschafft: Verwaltungsabläufe, wie sie von der Administration bewältigt werden. Der Fehler war, viel zu wenig vom Ende her zu denken, also der Frage folgend, die für uns leitend war: Wie machen wir aus dieser schwierigen, herausfordernden Lage eine Win-win-Situation für beide Seiten? Und eben kein Nullsummenspiel.

Kann man denn vom Ende her denken, wenn der Flüchtlingsstrom immer weitergeht?

HERFRIED MÜNKLER: Vom Ende her gedacht meint eine gelingende Integration, weil wir im Unterschied zu vielen anderen davon ausgegangen sind, dass diese Menschen nicht ohne Weiteres nach einigen Jahren zurückkehren werden. Statt über eine solche Integration zu diskutieren, wird derzeit ja nur noch über Abschiebung geredet, die aber doch kaum möglich ist. Sie haben in dem Sinne recht, dass die Einmaligkeit von 2015 nicht vorbei ist. Die Lage war exzeptionell, aber klar ist auch, dass Erdogan jederzeit wieder den Stöpsel ziehen kann, um einen neuen Flüchtlingsstrom in Gang zu setzen. Dann mögen die Hüter des Balkans ruhig rufen, sie hätten die Route geschlossen. Das Problem bleibt also ein Problem.

Sie kritisieren das verwaltungstechnische Denken. Aber nicht einmal die Administration hat ja funktioniert, sieht man die Enthüllungen über Missstände und Fehlverhalten im BAMF. Wird mit einem möglichen Untersuchungsausschuss nicht das nachgeholt, was damals hätte geschehen müssen? Eine Erklärung der Kanzlerin und eine politische Debatte?

HERFRIED MÜNKLER: Nun, dafür ist es zu spät. Das sind jetzt parteipolitische Manöver, die vielleicht etwas von dem klären, was da alles schiefgelaufen ist. Aber all das, was schiefgelaufen ist, lässt sich nicht mehr zurückdrehen.

Migration ist kein Zuckerschlecken. Sie ist und bleibt eine Zumutung für die Mehrheitsgesellschaften, das sieht man ja in Ost wie West, man fühlt sich bedroht und überrannt. Es braucht das Aufzeigen von Grenzen und auch die Klarheit eigener Interessen. Warum verweigert sich die deutsche Politik dem?

An das GELINGEN glauben wollen



Vor zwei Jahren schrieb der Politologe Herfried Münkler zusammen mit seiner Frau Marina, einer Literaturwissenschaftlerin, ein optimistisches Buch über die Flüchtlingsfrage: „Die neuen Deutschen“. Was seither geschah

Das Schachspiel ist Ausdruck großer Rationalität und Analysekraft. Das Schachbrett hinwiederum ist Synonym für social engineering geworden, für die kalte Planbarkeit von Gesellschaft

MARINA MÜNKLER: Das stimmt. Aber ganz ohne Altruismus geht es auch nicht, er muss dann wirken, wenn man sich einer Grausamkeit wie der syrischen erwehren muss. Man kann sie nicht ignorieren, sondern muss bereit sein, einer nicht ganz so kleinen Zahl an Menschen zu helfen, die flüchten müssen. Natürlich ist das auch eine Entlastung für die umliegenden Staaten, für Jordanien, die Türkei, den Libanon. Viele kamen aus den umliegenden Lagern nach Deutschland, weil sie erkannten, dass sie und ihre Kinder dort keine Zukunft hätten. Das ist eine durch das Asylrecht nicht ganz abgedeckte, jedoch keine ganz illegitime Perspektive. Man darf dabei natürlich nicht stehen bleiben. Politisches Handeln fängt dann erst an: Wie regulieren wir den Zugang, was machen wir mit den Leuten, wie bearbeiten wir das Problem? Wir beide sind für konsequente Integration. Da hilft die juristische Sortiermaschine gar nicht. Asyl erhalten doch ganz wenige, subsidiär geduldet ist ein nennenswerter Anteil, und diejenigen, die illegal hier sind und geduldet, jedenfalls nicht abschiebepflichtig, machen die Mehrheit aus. Diese Menschen werden permanent unter Druck gesetzt und entwickeln eine feindselige Haltung gegenüber Deutschland. Aber man wird sie nicht los, man kann sie nicht wegzaubern. Da sie da sind, werden wir dafür sorgen müssen, dass sie in Ausbildungsstellen gehen, Deutsch lernen und arbeiten können. Sonst werden sie kriminell. Wollen wir das? Man hätte ja einmal anders denken können!

Hätte man, hat aber nicht. Deutschland wollte alles anders machen, besser als im Falle der Gastarbeiter, und jetzt sieht alles noch aussichtsloser aus.

MARINA MÜNKLER: Man hätte das strenge Regelwerk außer Kraft setzen und robuster an die Sache rangehen müssen. Man nennt das Improvisieren.

HERFRIED MÜNKLER: Es gab sicherlich keinen Masterplan, aber es muss auch einmal gesagt werden, dass nicht alles schiefging. Ich erinnere an die demografische Delle, an der diese Gesellschaft leidet. In Süddeutschland bekommt man ja keine Leute mehr für Ausbildungsplätze. Soll es also keine Schreiner, keine Spengler oder was auch immer mehr geben? Wir sind doch auf Einwanderung angewiesen. Wundersamerweise passen gerade die, die gekommen sind, in diese demografische Delle. Natürlich ist das keine gezielte Einwanderungspolitik, von der wir immer träumen. Wir haben Defizite, und die Neuan-kömmlinge auch. Aber man kann beides zusammenbringen. Meine Frau und ich haben den Arbeitsmarkt immer ins Zentrum der Problembearbeitung gestellt. Wenn dies bei einem beachtlichen Teil der Neuan-kömmlinge gelingen würde, könnte es auch eine Erfolgsgeschichte für dieses Land werden. Nicht nur für die Ökonomie, sondern auch für das politische Selbstbewusstsein. Weil die Deutschen ein Problem angegangen haben, vor dem alle anderen Europäer den Kopf in den Sand steckten. Vielleicht meinte das ja auch Merkel damals mit dem Satz. Aber sie

setzte das Wie nicht um. Politik, Arbeitsmarkt und Zivilgesellschaft hätten durchaus zusammenwirken können.

MARINA MÜNKLER: Jetzt spricht man zum Beispiel von den Ankerzentren – was für ein Euphemismus. Da anker nichts, die Leute werden festgehalten und können sich nicht integrieren.

Ankerzentren sollen der Verklärung der verschiedenen Kategorien der Flüchtlinge dienen. Sie sollen die Prozesse beschleunigen. Ich sehe darin nichts Verwerfliches.
HERFRIED MÜNKLER: Aber die juristische Sortierung hat doch tatsächlich nicht die Effekte der Klassifizierung, wie behauptet. Die Leute sind doch auch danach ein Pulk!

Am Ende ist es doch so: Wer es nach Deutschland geschafft hat, bleibt, wie auch immer, hier. „Deutschland ist ein Einwanderungsland“: Immer noch sind diese vier mageren Worte hochexplosiv. Vielleicht, weil wir nur das Nadelöhr des Asyls haben und kein Einwanderungsgesetz? Warum eigentlich immer noch nicht?

HERFRIED MÜNKLER: Die tiefe Lebenslüge dieser Republik ist, dass wir uns immer erzählten, wir seien kein Einwanderungsland. Tatsächlich sind wir genau das seit der Industrialisierung durchgängig gewesen. Einwanderungsströme aus dem Osten folgten ab 1961 die Einwanderungen von Süden (Spanien und Italien), dann Südosten (Jugoslawien) und dann Türkei. Und jetzt noch südlicher: Syrien und Afrika. Ja, das ist bundesrepublikanische Geschichte, und wenn man genauer hinschaut, kann man sagen: So ganz schlecht ist es nicht gelaufen. Besser als in Frankreich, wo die Sprache kein Problem war, die Menschen aber in den Banlieues verwahrlosten.

Der Satz Merksels kreierte auch Anreize, das Selfie mit einem Flüchtling zudem. Der Unschuld der Gesten folgt in einer globalisierten Welt die Wucht der Antwort, denn Flüchtlinge dechiffrierten alles als Einladung. Migration und Kommunikation haben sich doch völlig verändert. Auch darauf muss Politik achten.

MARINA MÜNKLER: Genau. Die früheren Auswanderer verloren die Bindung an das Ursprungsland. Doch nach den Briefen kam das Telefon, dann Fernsehen und nun auch das Internet. Heute hängt an einem Flüchtling die ganze Familie. Er soll sie finanziell unterstützen. So hat auch die ökonomische Entwicklung der Türkei funktioniert: Rücktransfers sind besser als Entwicklungshilfe.

HERFRIED MÜNKLER: Rheinland-Pfalz und Ruanda haben ein solches Verhältnis, es ist ein langfristiges, wohlüberlegtes Projekt, das junge Menschen in Deutschland ausbildet und dann befähigt für das eigene Land. Eine kataklymische Situation wie die Flüchtlingskrise 2015 hat keine solche Strukturiertheit. Was wir da gesehen haben, war eine Vorwärtspanik. Brechen viele auf, dann werden andere unsicher. Das zu handhaben ist eine schwierige Sache. Und doch

gibt es dieses tiefe Vertrauen in Deutschland, dass sich alles administrativ lösen lasse. Was natürlich nicht stimmt. Erstaufnahmelager sind zumeist Orte der Verwahrlosung.

MARINA MÜNKLER: Das ist bitter. Diese Art von Lagern als Königsweg zu sehen, ist absurd. Die Zivilgesellschaft war enorm engagiert, wurde und wird aber permanent ausgebremst von den Behörden. Es werden die gleichen Fehler wie früher gemacht.

HERFRIED MÜNKLER: Alles, was nach Selbsthilfe der Flüchtlinge aussieht, wird verhindert. Nicht einmal das Essen durften sie sich selbst austeilen, wegen der deutschen Hygienebestimmungen! Ordnungsliebe und Kontrolle steht über allem. Diese Menschen kamen aus einer Extremsituation, voller Adrenalin und Testosteron, hier an und wurden stillgestellt, regelrecht sediert.
MARINA MÜNKLER: Man muss Fragen stellen und Ideen entwickeln im Umgang mit Flüchtlingen. Wenn man an alles nur negativ und skeptisch herangeht, führt dies geradewegs in die Handlungsunfähigkeit.

Die Ankunft der Flüchtlinge, die ja mittlerweile größtenteils Armutsmigranten sind, geschieht auf der Basis von Falschangaben, man kann auch sagen Lügen. Vergiftet das nicht von Anbeginn an die gesellschaftliche Atmosphäre?

HERFRIED MÜNKLER: Diese Leute agieren strategisch. Sie werden auch beraten. Das heißt, man verbessert seine Situation, wenn man seine Papiere verschwinden lässt, man also nicht weiß, aus welchem Land einer kommt und wie er nach Deutschland kam. Man kann diese Personen dann nicht abschieben. Das liegt an unseren Regelungssystemen. Die könnten wir aber auch ändern, indem wir sagen: „Ist mir egal, wo ihr herkommt. Uns interessiert eher, wie ihr euch in dieser Gesellschaft aufstellt, wann ihr arbeiten könnt“. In Schweden nennt man das „Spurwechsel“. Man geht aus dem Asyl- in ein Einwanderungsverfahren. Da entdramatisiert man enorm und kann die Weichen neu stellen: Im Augenblick ist die Absenz von Papieren die Gratifikation. Man kann das aber auch auf das Vorhandensein der Papiere als Voraussetzung für Integration umstellen!
MARINA MÜNKLER: Jetzt wollen alle irgendwie nur rein und irgendwie durchhalten und sie klammern natürlich. Man könnte den Menschen Angebote machen, Wege nennen, mit ihnen Arrangements finden. Wir müssen steuernd anbieten, was auch in unserem Interesse ist.

Heute hat der Pessimismus die Deutschen wieder fest im Griff. Und nicht nur sie. Ganz Europa scheint aus den Fugen. Es ist im Kern die Flüchtlingsfrage, also die Identitätsfrage, die die Menschen umtreibt.
HERFRIED MÜNKLER: Aber gerade deswegen brauchen wir doch junge Leute, die das Dilemma der alternden Gesellschaft umkehren!

Es ist leichter, einen jungen Polen als einen Afrikaner oder Syrer zu integrieren. Es geht

auch um kulturelle Differenzen. Sie unterschätzen die Fremdheit. Zudem ist die Erfahrung mit Muslimen in Europa durchwachsen, gelinde gesagt.

HERFRIED MÜNKLER: Das ist alles sicher richtig. Und wenn wir eine andere Einwanderungspolitik gemacht hätten, wären die polnischen Handwerker jetzt bei uns und nicht in England. Der Vergleich zwischen dem Polen und dem Syrer sagt nur, dass bei letzteren die Integrationsanstrengungen in der Summe größer sein müssen.

Um auf Ihre Frage nach der Angst zurückzukommen: Es hat sich nicht nur in Europa, sondern auch in den USA eine Sehnsucht nach Kleinräumigkeit und Kurzfristigkeit durchgesetzt. Im Wechsel vom 20. ins 21. Jahrhundert war ja noch der Glaube an den größeren Raum vorhanden und wir würden uns austauschen und alle davon profitieren. Das war natürlich von liberalen Ökonomen zu einfach gedacht. Die Kosten für den Einzelnen sind hoch, auch wenn das Gesamtwirtschaftliche davon profitiert, wie schon Adam Smith wusste. So ist die Stimmung gekippt und aus Zuversicht wurde Verdrossenheit und dann Angst. Das ist historisch nichts Neues. Es ist, wenn man so will, eine reaktive Form von Kurzsichtigkeit, die wie eine kollektive Strafe über eine Bevölkerung kommt. Sie rennt in eine Situation, die vielleicht ihr Unheil ist.

MARINA MÜNKLER: Angst wirkt wie eine Blockade. Angst ist immer stärker und raumgreifender als Vernunft, Einsicht, Pragmatismus. Es gibt nichts Schlimmeres, als die Angst einfach laufen zu lassen. An dem Abbau der Angst arbeiten viele in der Zivilgesellschaft. Aber die hört man nicht. Nur die, die das Misslingen wollen.

Auffallend ist derzeit die radikale Abwendung der Skandinavien von ihrer wohlfahrtsstaatlichen Großzügigkeit gegenüber Flüchtlingen. Müssen wir uns damit zufriedengeben, dass es bei uns nicht so schlimm ist wie in Frankreich, Dänemark oder Schweden?

MARINA MÜNKLER: Die Skandinavien haben die Leute in den Sozialstaat geschickt. Das ist ein Fehler. Es macht die Migranten zu Menschen, die von anderen leicht als „Schmarotzer“ klassifiziert werden können. Diesen Weg weist man ihnen, was viele bitter enttäuscht. Denn die Migranten wollen doch etwas werden, sie wollen wer sein, sie suchen Anerkennung. Und ein Teil der Mehrheitsgesellschaft denkt: Wie, wir alimentieren euch und jetzt meckert ihr auch noch!

Anerkennung muss aber auch heißen, dass unser Leben wertgeschätzt wird. Die Mehrheitsgesellschaft sucht auch Signale der Freude und Überraschung über unser Land. Dass es Sicherheit und Recht gibt, eine Müllabfuhr, das Land grün und fruchtbar ist, das müsste doch einen Menschen aus einem afrikanischen Land freuen.

MARINA MÜNKLER: Die meisten Flüchtlinge sind neugierig, wenn sie kommen. Sie staunen. Kulturen sind allerdings wie Eisberge. Man sieht vieles, was im Wasser liegt, erst später. Diese Wissensasymmetrie ist schon am Anfang da. Man weiß als Fremder eben nicht über die Bräuche und Gewohnheiten Bescheid. Am Eisberg muss man sich abarbeiten, muss eintauchen in die Kultur. Ausgrenzung bewirkt das Gegenteil.

Der syrische Schriftsteller Khaled Khalifa behauptet die Massenflucht seiner Landsleute und prognostiziert, dass sie sich niemals in Ländern wie Deutschland heimisch und glücklich fühlen werden.

MARINA MÜNKLER: Viele werden wieder zurückgehen wollen. Wir wissen aber nicht wann, denn Assad hat ja systematisch Teile der Bevölkerung vertrieben. Man muss beide Wege bespielen. Die Menschen sollen normal leben lernen in einer friedlichen Gesellschaft, damit sie dann bei ihrer eventuellen Rückkehr etwas mitbringen, was ihrem Land weiterhilft.

Ihr Optimismus ist beeindruckend. Wie aber soll man an das Gelingen der Einwanderung angesichts all der Probleme glauben? Und was muss die Politik tun, um wieder Vertrauen beim Volk zu gewinnen?

HERFRIED MÜNKLER: Indem man sich kleinere Projekte anschaut. Die Bescheidenheit des Aufbaus von Integrationsprozessen von unten. Der Anteil der Flüchtlinge in Arbeit wächst. Gelingen ist nicht sexy und regt niemanden auf. Aber ein Togoer, der seine Abschiebung verhindern will, wühlt die Deutschen mehr auf. So führt unsere Aufmerksamkeitsverteilung dazu, dass wir Erfolge nicht bemerken und Scheitern sich in unserer Wahrnehmung breitmacht.